Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 13 (1909-1910)

Heft: 2

Artikel: Hans Thoma

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663610

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

neben ziemlich viel Schärfe und vielen Charakterzügen, die sich nicht damit in Übereinstimmung bringen lassen, bestehen.

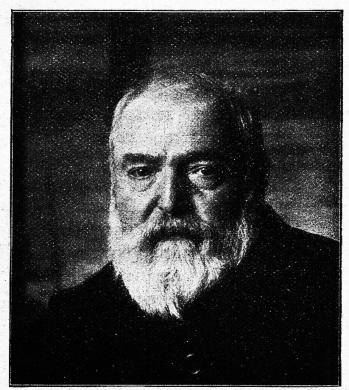
Es ist bemerkenswert, daß viele Leute sehr milde in ihrer Beurteilung von wirklichen Bösewichten sind, aber für die Schwächen wirklich guter Menschen kein Erbarmen besitzen. Ich gebe allerdings zu, daß eine gewisse Gerechtigkeit darin besteht, den Bösewicht nach einem andern Maßstab zu beurteilen, als den Frommen; bei dem letzteren muß derselbe natürlich ein viel strengerer sein. Aber trotzem sage ich, es ist nicht billig, wenn man angelegentlich die paar guten Seiten eines Lumpen herausstreicht und sich weigert, die vielen guten Seiten eines schwachen, engherzigen, lieblosen Menschen auch nur im geringsten anzuerkennen. Ich verlange christliche Liebe in der Beurteilung aller Charaktere, sogar desjenigen, der andern keine Barmherzigkeit bezeigt, gestehe aber offen, daß in letztgenanntem Fall die Ausübung derselben äußerst schwer ist. Und dereinst wird von dem jetzt so abstoßenden, aber aufrichtigen Christen alles Unangenehme abgestreift sein; denn wir dürfen glauben und hoffen, daß er, geläutert und gereinigt, dort das Ideal erreicht, dem er hier, wenn auch in unvollkommener Weise, nachgestrebt hat.

Hans Thoma.

Was ist uns Hans Thoma? Es ist schon oft gesagt worden, und es ist schwer, zu allem dem, was über ihn geschrieben worden ist, neue Worte hinzuzufinden. Man hat in den letzten Jahren versucht, seine Bedeutung für die deutsche Malerei, die künstlerische Kultur und nicht zuletzt das urdeutsch dichterische Empfinden herabzuziehen. Bald hat man gesagt: er sei kein Maler im eigentlichen Sinne; bald hat man gefunden: er könne nicht zeich= Die Ausstellungen Thoma'scher Werke, welche in Karlsruhe, Frankfurt, Berlin, Dresden und so weiter zu Ehren des siebzigsten Geburtstages (3. Oktober) des Meisters stattfinden, werden jedem, der sehen will, deutlich zu Gemüte führen, daß hier einer der größten deutschen Maler erstanden ist

seit Jahrhunderten.

Dies im voraus. Fragen wir uns, aus welchem Persönlichkeitskern das künstlerische Wesen Hans Thomas hervorgequollen ist, mit ungeschwächter Kraft noch immer hervorquillt, so können wir etwa folgende Zusammen= fassung dieser im höchsten Sinne eigenartigen Persönlichkeit versuchen. Man hat Thoma gern als Heimatkünstler angesprochen. So viel Unfug mit diesem Wort in den letzten Jahren getrieben worden ist, es hat gerade für ihn eine bestimmte Bedeutung, die freilich nur gewissermaßen die Keimzelle ist, aus welcher durchaus ein umfassend schöpferischer Geist seine Wirkung entfaltet hat. Wohl haben sein Heimattal Bernau, die hohen blauen Berge, die lieblichen, von Bächen durchrieselten Täler, die grünen, bäumebestandenen Matten, die fruchtschweren, goldenen Kornfelder, die traulichen Dörfer mit dem Reiz ihrer Morgendämmerung, ihrer Sonntagnachmittagsstille, ihres



Hans Thoma.

Abendfriedens im goldenen Däm= merlicht, ihrer schweigsamen Ster= nenkühle — ihm gewissermaßen den Grundton zur Melodie seiner Kunst gegeben. Aus Bauernge= schlecht geboren, hat er jenen zu= gleich tiefen und scharfen Blick des Landmannes geerbt, der gewöhnt ist, sein kleines Reich und das Feld seiner Arbeit, seine Frucht= bäume, seine Reben und all das, was sein ist, immer wieder neu ins Auge zu fassen in liebevoller Sorgfalt. Er hat denn diese Men= schen auch in ihrer ganzen heimat= lichen Urt zu schildern gewußt wie kein anderer vor ihm. Vergleichen wir etwa Bauern von Hans Tho= ma und die von Vautier, so werden wir uns sofort des großen Unter= schieds bewußt, der zwischen den

Bereichen der beiden Künftler gezogen ist. Im einen Fall bei Vautier das Novellistische, im andern Fall bei Thoma der Blick des genialen Menschen, der die Erscheinung zu einem Thpus zusammenfaßt. Man darf bei dieser Gelegenheit wohl auch an jenen seltenen Humor erinnern, welcher sich in Szenen ausprägt, wie die seiner prächtigen Dorfmusikanten, die er in einem Frankfurter Wandbild mit meisterhafter Charakteristik dargestellt hat. Vom Brummbaß bis zur Flöte zeigt jedes Instrument seinen Spieler als einen besonderen Thpus. Der Bassift schnurrig-brummig. Die Geiger gefühlboll, besonders die, welche die erste Geige spielen und ganz aufgehen in der Melodie. Klarinette und Horn entledigen sich ihrer Aufgabe mit Würde; ihr Verant= wortlichkeitsgefühl prägt sich in den ernsten Gesichtern aus. Mit einer ge= wissen behaglichen Wurstigkeit schlägt der breitgesichtige Trommler das Kalb= fell. Es ist, als klinge der Ländler aus diesem Bild dem Beschauer entgegen. Alles das ist mit der Sicherheit und zugleich der Naivität einer halb bewußt, halb unbewußt schaffenden Meisterhand hingeschrieben. Dies ist nur ein Beispiel für viele andere. Wer das wundervolle Thomawerk durchblättert, das eben jetzt erschienen ist,*) der wird mit ebensogroßer Freude wie stillem Erstaunen gewahren, wie außerordentlich reich den Meister dieses heimatliche Gefühl gemacht hat. Wer seine Schwarzwald= und Taunuslandschaften sieht, mit jener selten erreichten Ferne, mit dem Blick in diese klare Gebirgsluft, mit dieser Empfindung unmittelbarsten Lebens der Natur, mit diesem emsi= gen, ja rührenden Verweilen bei den kleinsten Dingen und diesem Aufschwung in die Weite, mit dieser köstlichen Frische der Wälder, der Felder, der Berge, der Quellen, der Sträucher, der Blumen, mit diesen aufglänzenden Blicken des Rheintals, mit diesen herausschimmernden Städtchen, mit diesen in Blütenschnee versteckten Dörfchen, mit diesem blauen Glanz des Bodensees

^{*)} Hans Thoma. Des Meisters Gemälde in 874 Abbildungen, herausgegeben von Henry Thobe ("Klassifer der Kunst", Band XV, Stuttgart, Deutsche Berlagsanstalt, gebb. 15 M.).

und der leisen Musik der schneeigen Alpengipfel darüber — der wird, wenn er ein Herz für heimatliche Dinge hat, sich sagen müssen: In dieses Künstlers Herz, in seinem Sinnen, in seinem Schauen hat sich das Heimatliche so klar

und tief und reich ausgeprägt wie seit langer Zeit nicht mehr.

Allein, es wäre ganz versehlt, Thoma lediglich als Heimatkünstler zu betrachten. Wenn die Welt unsere Heimat ist, so kann man sie als die Heimat der Kunst und des Meisters ansprechen. Von der Scholle bis zu den Sternen. Denn wie in jedem richtigen großen Künstler deutscher Art vollzieht sich, wiederum vielleicht halb bewußt, halb unbewußt, in ihm ein Prozeß der Umbildung aus dem in der Natur und dem im gegebenen Menschenkreis gesundenen Motiv ins Komantische, ins Phantastische, ins Kosmische, in dasjenige, was man eine Idealisierung des Stoffes nennen kann. Nehmen wir seinen bekannten Sämann, so sehen wir, daß hier aus dem Bauersmann, der saatkörnerwersend über die seuchte Ackerkrume schreitet, ein Symbol geworden ist, gewissermaßen ein Bild des säenden und vertrauenden Menschen=



Dorfmusifanten.

genius, der gläubigen Auges seine Körner auswirft. Wir haben vorhin von den Dorfmusikanten gesprochen. Sehen wir genauer zu, so entdecken wir unter dieser seuchtfröhlichen Gesellschaft jenen Geigenspieler, den Thoma als den Mondscheingeiger die ganze Poesie eines Dorfsommerabends mit silbernem Mond, alten Bäumen und schwerdustenden Gartenblumen in dem sehnssüchtigen Spiel seiner Geige und dem zum Himmel gerichteten Blick seiner Augen ausströmen läßt. Nehmen wir fernerhin das bekannte Bild: Die Märchenerzählerin, und vergleichen wir damit ein anderes Bild des Meisters: Die Mutter, die dem Sohn aus der Bibel vorliest. In der Bibelvorlesung ein realistisches Kabinettstück. In der Märchenerzählerin ein ähnlicher Vorzgang ganz in die Stimmung des Komantisch-Geheimnisvollen umgebildet. Seine trefsliche, leider viel zu früh dahingeschiedene Gattin, die ausgezeichnete Blumenmalerin Gella Thoma, hat der Meister mit Vorliebe bald im Geist der Kenaissance, bald in freier Idealisserung dargestellt; so in dem herrlichen

Bild: Die Giardiniera, in der Karlsruher Galerie. Ebenso liebt es der Künstler, sich selbst in Begleiterscheinung romantischer Züge darzustellen. Am schönsten in seinem ergreisenden Selbstbildnis. Unter den Zweigen eines Lorbeerbaumes sitzt der Künstler, tief unten liegt im zarten Duft die Welt, über seinem Haupt grinst ein Totenschädel, gekrönt von einem Lorbeerkranz, aber ein Liebesgott, den Bogen in der Hand, berührt kosend und schützend zugleich sein Haupt. Und nun dieses Haupt selbst. Halb erschören, blicken die Augen in dieses Dasein in der durchschauernden Empfindung seiner gewaltigen Gegensätze: Liebe und Tod. Man sieht es diesem ernstschönen Männerhaupt an, daß es des Lebens Tiesstes und Höchstes in sich birgt und künstlerisch zu gestalten weiß. Dieses Bildnis ist über das übliche



Märchenergählerin.

Porträt weit hinauzgewachsen. Die umgestaltende Hand des Künstlers zeigt sich noch in manchem andern Porträt, während eine Reihe von Bildnissen seinen klaren Wirklichkeitssinn und seine außerordentliche Gestaltungskraft des Lebens so deutlich dartun, daß man nur mit einem Lächeln an die zu denken vermag, welche aus einer gelegentlichen Verzeichnung den Satz herauzehstilliert haben: Hans Thoma könne nicht zeichnen.

Das Sehnen eines so echt deutschen Künstlers wie Hans Thoma wird sich im höchsten Sinn auch rein religiös zu betätigen suchen. Auch hier ist der Prozes der Umbildung deutlich zu gewahren. Seine Madonnen, sein Christustind sind in ihrer Art und Charakteristik durchaus Kinder des Volkes. Ihre Züge sind herb, und dennoch tragen sie jene Anmut an sich, welche die Innerslichkeit und das Gemüt verleihen. Und in welch schimmernde Komantik weiß

der Meister diese Szenen zu tau= chen! Sein gro= ßes Triptychon: Weihnachten, das er neben anderen Wandbildern re= ligiösen Inhalts voll großer Kraft und Plastik das Thoma=Mu= seum gestiftet hat, das zu sei= nem 70. Se= burtstag in Rarlsruhe ein= geweiht wurde dieses Triptychon zeigt die ganze Romantik des Meisters in be= sonderer Weise. Der Hirten Lob= gesang auf dem Feld, die aus dem Morgenland herziehenden Kö= nige, inmitten die Maria mit dem Kind, oben die farbig flim= mernde Gloriole mit dem Antlit



Unter dem flieder.

darüber, der Chor der Engel, das alles sind Stimmungsbilder, nicht allein vom reinsten poetischen Reiz, sondern auch, rein koloristisch betrachtet, von größter und feinster Wirkung. Dann eine Rast auf der Flucht nach Agypten, voll der feinsten luministischen Wirkung: Joseph abgekehrt im Dunkeln am Stamm eines alten Baumes, Maria mit dem Kind im Schoß, von einer Engelswolke beglänzt und verklärt, der Silberstrahl eines aufsteigenden Springbrunnens, im Hintergrund ein unbestimmbares Gewoge farbigdunkler Ferne: Ein Bild voll eigensten, ursprünglichsten, persönlichsten Reizes. Dann die geheimnisvolle Märchenwelt jener possierlich-grotesken Gestalten wie die Faune, oder die Anmut leichtfüßiger Nixen, oder der luftige Wanderzug gleißender Wundervögel, oder die wundervollen Mondnachtbilder: Luna und Endymion mit dem Silbergedämmer des wolkenumschleierten Mondes, oder das muntere Spiel der Delphine — um einige Gestaltungen aus diesem Schaffensreich Hans Thomas zu nennen! Das Mysterium der Kreuzigung und der Ritt Parzivals nach Monsalvats beglänzter Abendburg, sie haben einen ergreifenden und das Tiefste religiöser Weltanschauung suchenden Ausdruck gefunden. Das Dämonische, das in Hans Thomas Kunst

bei aller Naivität seines Schaffens und Bildens einen sehr wesentlichen Zug darstellt, zeigt sich in sehr vielen dieser Gestaltungen. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auf die eigenartigen Darstellungen mythologischer Vorgänge einzugehen, die einen breiten Raum im Schaffen Hans Thomas



Abendfriede.

einnehmen. Ich möchte nur noch an die wunderbare Fahrt nach dem Hades und seine von lichtester Schönheit durchsonnten Paradiesesbilder erinnern. Wenn wir so Hans Thoma vom Heimatboden aus sich den höchsten Gestaltungen bildender Kunst zuwenden sehen, um sie ebensosehr wie etwa

sein Heinattal Bernau zu seinem sicheren künstlerischen Besitz zu machen, wenn wir so den zweiten Ring seines Schaffens durchmessen und die Universalität dieses Künstlers feststellen dürfen, so wird uns noch ganz besonders jene Liebe, die der Künstler nicht allein in seinem Schaffen, sondern auch in seinem Wesen so unendlich gewinnend zur Schau trägt, zu seinen Gestaltungen des Kinderlebens führen. Mögen sich diese Kinder als derbe Buben herumbalgen, mögen sie als frühlingsfröhlicher Kinderreigen sich in der Lust eines lieblichen Frühlingsmorgens im Anblick des blauenden Sees und des Schnees der Alpengipsel im munteren Reigen schwingen, inmitten der blumenbestandenen Wiese, mögen sie sich als niedliche derbe Kuttchen auf Silberwolken wicgen sie werden immer in die Herzen derer, die mit dem Kinde leben und im Kinde weben, eine tiese Beglückung ausstrahlen. Jene Künstler-Menschenliebe des wahrhaften Genius, der die Welt im größten und im fleinsten sich zu eigen zu machen sucht, sie hat hier in Thomas Werken vielleicht den ergreisendsten Ausdruck gefunden.

Ein Lebenswerk wie das Hans Thomas ist nicht so leicht dargestellt. Die Duelle seines künstlerischen und bildnerischen Interesses strömt ihm in ungeschwächter Kraft nach den verschiedensten Seiten. Der Steindruck, die Radierkunst, das Kunstgewerbe, die Keramik, sie verdanken ihm nicht allein eine Reihe hervorragender Schöpfungen, denen im einzelnen hier nicht nähersgetreten werden kann, sie verdanken ihm auch eine Reihe wertvoller Anregungen. Als Beispiel möchte ich die in Karlsruhe errichtete Badische Majolikamanufaktur nennen, die eine Reihe charakteristischer Schöpfungen des

Meisters wiedergegeben hat.

Die zahlreichen Ehrungen, die man dem greisen Meister dargebracht hat, werden ihn bescheiden und mit jener sicheren und stolzen Gelassenheit eines wahrhaft großen Menschen finden, welche alle die, denen das Glück seines Umgangs wurde, immer an ihm gefunden haben. Daß er ein großer Künstler ist, vielleicht zurzeit der letzte ideale Künstler in Deutschland, das gehört der Geschichte unserer Kunst. Daß er ein wahrhaft liebenswerter und großer Mensch ist, das zeigt ihm das Herz des deutschen Volkes, das ihm nicht nur an seinem 70. Geburtstage entgegenschlug.

Hygienisches.

Der notwendige Winterspaziergang.

Bon Dr. Otto Gotthilf.

In welcher Jahreszeit ist Spazierengehen am notwendigsten? Selbstverständlich im Winter. Denn im Sommer genießt man bei stetz geöffneten Fenstern überall frische Luft: Im Zimmer und Bureau, im Geschäft und Vergnügungslokale. Dagegen in der kalten Jahreszeit sorgen die geschlossenen Türen und Fenster, Heizung, Beleuchtung und menschliche Ausdünstungen dafür, daß die Lungen oft die zweiselhaftesten Luftmischungen einatmen müssen. Dazu kommt noch, daß man im Winter meist mehr und schwerere Speisen genießt, zu deren Verarbeitung und Verbrennung im Körper erst recht viel Bewegung und Sauerstoff nötig sind. Und trotzdem verbringen die Weisten ihre freie Zeit in Stubengesangenschaft. Die Städter meiden saft ängstlich jeden Marsch, benutzen, wo sie nur können, die Straßenbahn. Daher